

### 3. Sonntag der Osterzeit (Jahr A)

St. Pantaleon, 06.04.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen Hl. Messe berichtet uns vom Alltagsleben der Jünger Jesu nach der Auferstehung. Das lässt uns aufhorchen, denn auch unser Leben ist im Grunde voller Alltag. So wollen wir nun unsere Ohren spitzen und unser Herz öffnen, auf dass wir die Botschaft des Evangeliums über die Bewältigung des Alltags, wie sie sich im Verhalten der Jünger zeigt, evtl. noch tiefer erfassen können.

Mit dieser Gesinnung machen wir uns nun an das Stück des Johannesevangeliums heran, das die Liturgie unserer Kirche uns heute zur Betrachtung und zur Belehrung schenkt. Wir befragen das Evangelium: wie sah das Alltagsleben der Jünger nach der Auferstehung unseres Herrn aus? Das Neue Testament berichtet, dass Jesus, nachdem er am Ostersonntag auferstanden war, den Jüngern im Abendmahlsaal erschien, und dass er nach einer gewissen Zeitspanne, ihnen wieder entrückt war, bis er ihnen wieder einmal erschien. Anders als vor seinem Tode verbrachte Jesus jetzt, nach seiner Auferstehung, nicht den ganzen Tag bei den Aposteln. Er erschien ihnen nur gelegentlich, die Jünger sahen Jesus also nur von Zeit zu Zeit. So hören wir im heutigen Evangelium, dass Jesus den Jüngern am See von Tibérias erschien, und dass dies die dritte Erscheinung war. Dort heißt es wörtlich: *„Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war“* (Joh 21, 14). So fragen wir uns nun: was haben die Jünger in dieser offenbar langen Zeitspanne zwischen den Erscheinungen getan? Diese Zeit macht den Alltag der Jünger aus. Ja, was haben sie in dieser Zeit getan? Das interessiert uns sehr. Wir befragen das Evangelium also wieder einmal. Was steht da geschrieben? Dem Evangelium entnehmen wir, dass die Jünger nach den Erscheinungen Jesu zunächst einmal am gleichen Ort zusammen blieben. Sie *„waren zusammen“*, sagt das Evangelium wörtlich (Joh 21, 2). Das ist durchaus logisch, und wir können es ganz gut nachvollziehen. Nach einem derartig wuchtigen Erlebnis, wie die leibhaftige Erscheinung des Herrn es nun war, hatten die Jünger zunächst einmal das dringende Bedürfnis, zusammen zu bleiben; ein inneres Drängen führte sie dazu, sich auszutauschen; sie spürten gleichsam die Notwendigkeit, Gemeinschaft miteinander zu erleben; sie brauchten Zeit, um das Erlebte zu verinnerlichen. Mit einem Wort: sie mussten sich irgendwie sozusagen abreagieren. Logisch also, dass sie nach jeder Erscheinung eine Zeit brauchten, um in sich aufzunehmen, was geschehen war.

Und was haben sie getan, nachdem sie sich abreagiert haben? Das Evangelium sagt, Petrus habe nach einer gewissen Zeit in der Runde der Jünger gesprochen und gesagt: „*Ich gehe fischen*“ (Joh 21, 3), woraufhin die restlichen Jünger sagten: „*Wir kommen auch mit*“ (Joh 21, 3). Was bedeutet das eigentlich? Hat das für uns, für Sie und für mich, eine konkrete Bedeutung? Und wie! Das bedeutet, dass die Jünger nach einer gewissen Zeit des Zusammenseins bei der Betrachtung des Göttlichen das Verlangen gespürt haben, etwas anderes zu tun, als nur direkt über das Erscheinen Jesu nachzudenken. Ihnen wurde klar, bzw. Gott selber hat es ihnen ins Herz gegeben, sie müssten heraus und arbeiten gehen. Gedacht, getan! Das Evangelium sagt: „*Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot*“ (Joh 21, 3). Meine lieben Schwestern und Brüder, das ist auch unseretwegen geschehen. Es ist geschehen, damit wir lernen, dass der Christ zwar wohl Zeiten für das Nachdenken über göttliche Dinge in seinem Tagesrhythmus haben muss, dass es allein aber nicht genügt. Zu den Zeiten, in denen der Christ sich mit göttlichen Dingen direkt beschäftigt, muss er in seinem Alltag längere Zeiten haben, in denen er einer beruflichen Arbeit, bzw. einer wie auch immer gearteten Beschäftigung nachgeht. Das soll er tun, weil Gott es offensichtlich so will. Wir Christen arbeiten nicht nur, um Geld zu verdienen, oder allein um unsere Fähigkeiten zu entwickeln, bzw. um ein hohes und würdevolles Ziel zu erreichen, sondern auch und vor allem, weil Gott will, dass wir arbeiten. Die Jünger haben ihre besinnliche Stunde abgebrochen und sind aus dem Haus hinausgegangen, in dem sie sich aufhielten, sicher nicht bloß um die Langeweile zu vermeiden, sondern weil eine innere Kraft ihnen klar machte, sie sollten ins Boot einsteigen und fischen fahren. Offensichtlich war diese Beschäftigung von Gott gewollt. Und so erkennen wir, dass das Christliche im Leben eines Menschen sich nicht mit den Zeiten deckt, die man direkt religiösen Übungen widmet. Zum Christlichen im Leben gehört auch die Arbeit. Das, was ich hier sage, meine lieben Schwestern und Brüder, ist keine theologische Erfindung, die man so im Laufe der Zeit gewinnt, das ist eine direkte Offenbarung Gottes. Woher ich das weiß?, kann der eine oder andere fragen. Ich weiß es direkt aus dem Evangelium. Denn – als die Jünger beim Fischfang waren, also mitten in der Arbeit - erschien ihnen der Herr. Das war die Bestätigung, dass sie richtig handelten. Jesus erscheint den Jüngern bei der Ausübung ihrer beruflichen Arbeit! Ist das nicht beachtenswert? Die berufliche Arbeit, die Beschäftigung welche auch immer, das ist offenbar ein Ort, an dem der Christ Gott trifft. Das ist eine wichtige, ja eine sehr wichtige Aussage des heutigen Evangeliums. Wir meinen oft, wir seien Christen, wenn wir in die Hl. Messe gehen, wenn wir beten, die Sakramente empfangen, und dgl. mehr. Das stimmt natürlich, und zwar hundertprozentig. Doch das christliche Leben ist umfangreicher. Es umfängt unsere

alltägliche, unsere zivile Beschäftigung, es umfängt diese Tätigkeit, bzw. diese Tätigkeiten, die uns die meisten Stunden des Tages in Anspruch nehmen.

Und so lernen wir, die berufliche Arbeit nicht als etwas zu betrachten, das nichts oder wenig mit Gott zu tun hätte, sondern vielmehr als einen Ort zu würdigen, an dem Gott uns irgendwie erscheint. Die berufliche Arbeit, bzw. die gewöhnliche Beschäftigung ist demnach etwas, das auf jeden Fall mit Gott zu tun hat, wenn auch nicht in sakramentaler, sondern in säkularer Hinsicht. Das ist das Normale, das Alltägliche, das, was Jesus in der Werkstatt des hl. Josef während seines verborgenen Lebens getan hat. Um die tiefe Verbindung zwischen Gott und beruflicher Arbeit zu verdeutlichen, hat unser Herr sich am See von Genezareth etwas einfallen lassen, das wir hier unbedingt kurz besprechen müssen. Als die Jünger die Arbeit einfach so leisteten, ohne dabei einen direkten Bezug auf Gott hergestellt zu haben, haben sie gar nichts geschafft, sie haben überhaupt nichts gefangen. Nicht einmal einen kleinen Fisch. Nichts. Gar nichts. Die ganze Nacht haben sie zu fischen versucht, vergeblich. „*In dieser Nacht*“, berichtet das Johannesevangelium, „*fingen sie nichts*“ (Joh 21, 3). Als es schon Morgen wurde, Jesus am Ufer stand und er sie fragte: „*Habt ihr nicht etwas zu essen?*“ (Joh 21, 5), mussten sie in aller Ehrlichkeit antworten: „*Nein*“ (Joh 21, 5). Daraufhin sagte Jesus zu ihnen „*Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen*“ (Joh 21, 6). „*Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es*“ (Joh 21, 6). Dann erst erkannten die Jünger, dass es Jesus war. Wir fragen uns nun: Was bedeutet das, dass die Jünger in der Nacht nichts fingen und erst dann, wenn Christus da ist, einen derart übergroßen Fischfang einfahren? Es bedeutet, dass die Arbeit des Menschen, wenn man dabei keine Verbindung mit Gott herstellt, unvollständig bleibt, also sie im Grunde nichts bringt. Stellt man hingegen diese Verbindung her, dann ist die Arbeit vollendet. Die Jünger haben dann, als Christus da war, sage und schreibe 153 große Fische gefangen, und es mussten die anderen Jünger kommen, um das Netz an Land zu ziehen, so schwer war der Fang. Damit sollte uns, Christen späterer Zeiten, klar werden, dass die Arbeit erst dann vollkommen ist, wenn Gott dabei ist, d. h. im Klartext: wenn der Christ bei der Verrichtung seiner Arbeit eine Verbindung mit Gott herzustellen weiß.

Da stellt sich die Frage: was soll man also tun, um die Arbeit in Verbindung mit Gott zu bringen? Dazu hätte ich in der Kürze einer Sonntagspredigt ein paar Ratschläge. Der erste ist: bevor wir mit der Arbeit beginnen, können wir unauffällig in uns gehen, in die Mitte unseres Herzens, wo Gott ohnehin wohnt, und ihm mit eigenen Worten so etwas wie Folgendes sagen: „*Jesus, ich will meine Arbeit in deinem Sinne leisten*“; bzw. „*Ich will dir mit meiner Arbeit Freude machen*“, oder: „*Jesus: meine Arbeit für dich*“. Oder: „*Hilf mir, Herr, dass ich meine*

*Arbeit gut leiste*“. Und dann beginnen wir einfach mit der Arbeit. Selbst, wenn wir dann während der Arbeit nicht immer an Gott denken, ist unsere Arbeit auf jeden Fall auf Gott ausgerichtet, und darum ist sie wertvoll. Es ist ungefähr so, wie wenn man in den Zug einsteigt. Der Zug fährt einen immer weiter, selbst wenn man dabei einschläft, bzw. sich in eine Lektüre so vertieft, dass man fast vergisst, dass man unterwegs ist. Hauptsache man ist in den richtigen Zug eingestiegen.

Das ist also das erste Mittel, das uns zur Verfügung steht, um die alltägliche Beschäftigung in Verbindung mit Gott zu bringen. Das zweite Mittel ist, dass man die Arbeit gut tut. Vom hl. Josefmaria Escrivá, der als Wiederentdecker der christlichen Dimension der Arbeit in der Kirche unserer Zeit gilt, habe ich persönlich öfters gehört, dass die gut getane Arbeit unabdingbare Voraussetzung für deren Heiligung ist. Man kann Gott nicht eine schlecht getane Arbeit schenken. Das wäre, sage ich mal, ein Hohn. Und wie schaffen wir es, gut zu arbeiten? Man muss gut ausgebildet sein. Niemand bekommt das Wissen mit dem Nürnberger Trichter. Man muss sich es erarbeiten. Ohne Fleiß kein Preis, weiß die deutsche Volksweisheit treffend zu berichten. Jesus und Josef waren garantiert die besten Zimmermänner in der ganzen Region. Der Christ, der seine Arbeit auf Gott hin tut, bemüht sich um Eignung, ja er bemüht sich um Vollkommenheit bei seiner Arbeit.

Um ihre Aufgabe zu Gunsten der Menschen in der Welt zu erfüllen, braucht die Kirche in unserer Zeit nicht nur einen großartigen Papst und eine Schar von auf Gott hin klar ausgerichteten Bischöfen und Priestern. Die Kirche braucht heute mehr denn je Laien, die sich in den weltlichen Angelegenheiten auskennen und als Experten, mindestens als gut Informierte, gelten, sowohl im beruflichen, öffentlichen oder gar politischen Raum, wie auch im Bekannten- und Freundeskreis. Denn auf solche Leute hört man ja. Auf die anderen, auf die nicht gut ausgebildeten Menschen, hört man aber nicht. Eins steht auf jeden Fall fest: eine menschlichere, d. h. eine nach dem Herzen Gottes gestaltete Welt können nicht allein der Papst und die Bischöfe schaffen; das können nur wir alle gemeinsam, jeder am seinem Platz. Dafür ist es aber nötig, dass wir unsere Arbeit als ein Dienst an Gott sehen, als wahren Gottesdienst.

Dass wir es können, darum bitten wir heute Maria, die Mutter Jesu. Möge sie, die sie die Angelegenheiten ihres Haushalts stets in der Gegenwart des Sohnes erledigt hat, uns dabei helfen, ähnliches zu vermögen.